

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 38

Artikel: Einzelheiten aus den Kämpfen in Tunesien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Subventionen für Militär, Turnen und Sport

(Si.) Innerhalb des reichlich fließenden Subventionsstromes nehmen die Bundesunterstützungen für militärische Vereinigungen, sowie für die körperliche Ertüchtigung der Jugend einen recht bescheidenen Teil in Anspruch. Im Jahre 1938 waren an halb-militärische oder zivile Institutionen für Zwecke der mittelbaren Förderung der Landesverteidigung 2,1 Mill. Fr. und 1939 2,6 Mill. Fr. gewährt worden. Das ist nur rund ein Prozent aller ordentlichen und außerordentlichen Subventionen sowie der gesetzlichen Anteile, die in beiden Jahren zur Ausschüttung gelangten.

Eine kürzlich erschienene Publikation des Eidg. Statistischen Amtes legt nun Rechenschaft über die Verteilung dieser Beiträge

ab. Die größte Zuwendung, nämlich rund eine Million Franken, wurde 1939 dem turnerischen Vorunterricht gemacht. An zweiter Stelle folgt das freiwillige Schießwesen mit 667 734 Fr., wobei es sich fast restlos um die Ausgleiche der Preisdifferenz auf Munition handelt. An verschiedene militärische Vereine (Unteroffiziersverband, Pontonier-, Kavallerie- und Artillerievereine, Brieftauben- und Militärskiwesen) gingen rund 100 000 Fr. In der Rubrik «Turnen und Sport» wird eine Gesamtsubvention von 375 000 Fr. ausgewiesen; davon erhielten u. a. der Eidg. Turnverein 147 000 Fr., der Schweiz. Lehrerturnverein 65 000 Fr., der Schweiz. Fußball- und Athletikverband 22 500 Fr., der

Schweiz. Arbeiter-Turn- und Sportverband 19 000 Fr. und der Schweiz. Skiverband 13 000 Fr. Der Rest verteilt sich auf acht weitere Verbände und Organisationen.

Einen starken Anstieg verzeichneten die Zuwendungen für die Förderung des Flugwesens. Waren dafür nämlich 1938 erst 119 619 Fr. aufgewendet worden, so stieg der Beitrag 1939 für die Entwicklung der nationalen Luftfahrt auf 352 170 Fr. Es handelte sich dabei um Unterstützungen für Ausbildung von Spezialisten des Flugwesens, für flugsportliche Bestrebungen, für den Flugsicherungsdienst, für Landungsplätze, Studien, Laboratorien und Versuchsmaterial.

Einzelheiten aus den Kämpfen in Tunesien

Nicht vom Vordringen der Alliierten nach Bizerta und Tunis ist hier die Rede, sondern von den Kämpfen, die den Durchbruch erst ermöglichten — Kämpfe von unerhörter Härte, Mann gegen Mann, Kämpfe, die mit blanker Waffe und manchmal auch ohne Waffe ausgetragen wurden. Was nachher folgte, war ein Blitzkrieg, wie er drei Jahre früher über den Westen des Kontinents rollte.

Die Schlüsselstellungen der deutsch-italienischen Befestigungen lagen im Gebirgsmassiv zwischen den Tälern des Tine und des Medjerda. Die beiden Täler verlaufen ungefähr parallel und liegen durchschnittlich nicht ganz 15 km auseinander. An den Djebeln Meffah, Ang, Heidous, Tannougouch («Long Stop Hill») und Bou Aoukaz (letzterer 3 km südöstlich des Medjerda-Flusses) leisteten die Verteidiger einen unerhört hartnäckigen Widerstand, weil sie um die Bedeutung dieses Sektors wußten. Während zwölf Tagen griffen die Amerikaner und die Britische Erste Armee ununterbrochen an, gewannen Höhen, verloren sie wieder und gewannen sie wieder zurück. Eine der Gebirgsfesten nach der andern mußte einzeln überrannt werden. Langsam rückten die Alliierten vor, bis sie schließlich den größten Teil der etwa 25-km-Sperrkette überwunden hatten und die unter sorgfältiger Geheimhaltung herangebrachte Panzerdivision der Achten Armee den Durchbruch erzwang. Wenn einmal diese Gebirgsstellung überwunden war, dann — dessen war man sich bewußt, auf deutscher wie auf alliierter Seite — konnte die Medjez el Bab-Tunis-Strasse nicht mehr vom Norden her bedroht werden, Tebourba wurde unhaltbar und die deutsch-italienischen Verteidiger wurden wahrscheinlich aufgespalten, so daß die Schlacht um Tunesien nur mehr eine Sache von Tagen sein konnte. Das alles wußte man und kämpfte auch danach.

Die Verteidiger konnten sich auf denkbar bestes Gelände stützen: Gebirge mit wenig Straßen. Tanks konnten an vielen Stellen überhaupt nicht eingesetzt werden, nur die Infanterie, und, wie einem deutschen Bericht entnommen werden kann, im Norden nur eine im Gebirgskrieg ausgebildete Infanterie konnte erfolgreich operieren.

Der Berichterstatter der «Times» bei der

Achten Armee berichtete über die Wildheit der Kämpfe: «Die Achsentruppen schlagen sich mit dem Rücken am Meer und schlagen sich besser, als sie je gegen die Achte Armee kämpften. Zwischen Italienern und Deutschen ist kein Unterschied zu machen, alle kämpfen verzweifelt hart.» Diese Verbissenheit der Verteidigung kennt man sonst nur aus Rußland. Wenn die Achsentruppen zurückwichen, ließen sie sogenannte «Selbstmordabteilungen» zurück, die mit Maschinengewehren ausgerüstet waren und den Befehl hatten, bis zu einem gewissen Zeitpunkt auszuhalten; dann stand es ihnen frei, sich zu ergeben oder weiter kämpfend zu fallen. Die meisten wählten letzteres. Zum großen Teil bestanden diese «Selbstmordabteilungen» aus tüchtigsten Soldaten in der Mitte der Zwanzigerjahre, die fast ausnahmslos Rußlandserfahrung hatten.

Bezeichnend ist die Tatsache, daß britische und amerikanische Infanterie, die eigentlich noch kaum über nennenswerte Kampferfahrung verfügte, gegen diese Elitetruppen der Achsenmächte erfolgreich war. Das konnte nur mit hohen Kosten erreicht werden. «Wir müssen hohe Kosten auf uns nehmen, um die ganze Sache abzukürzen», erklärte ein amerikanischer Rundfunkberichterstatter. «Nur eine kühne Strategie führt uns mit den geringsten Verlusten ans Ziel: dem Gegner darf keine Zeit gelassen werden, um sich zu erholen; alles müssen wir in den Kampf werfen, um ihn in dieser Runde zu gewinnen. Kühnheit, rücksichtsloser Einsatz jetzt, kann viele Leben unserer Soldaten sparen und es kann vom schnellen Erfolg abhängen, ob die Invasion Europas noch dies Jahr oder erst im nächsten Frühling kommt.»

Sehr hart umkämpft wurde der Djebel Tannougouch, den die Briten «Long Stop Hill» taufte. Besonders interessant ist die Tatsache, daß dort in einem Gelände, in dem man nur den Einsatz von Infanterie mit Mauleseln für möglich hielt, von den Briten Tanks gegen die deutschen Mg.- und Minenwerferstellungen eingesetzt wurden. Die mit starken Motoren ausgerüsteten «Churchill»-Tanks überwand das steile Gelände und gaben der angreifenden Infanterie unschätzbare Unterstützung. Damit ist der Tank als Infanteriewaffe wiederentdeckt worden. Im bisherigen Verlauf

des Krieges sind somit drei Abschnitte in bezug auf den Einsatz von Tanks zu unterscheiden. Zuerst war der Tank das Durchbruchsmittel; das war im Blitzkrieg. Dann wurden (besonders bei El Alamein) die Tanks in Reserve gehalten, während die Infanterie die gegnerischen Stellungen durchbrach, einen «Korridor» öffnete, durch den dann die Tanks durchbrechen konnten. Am Long Stop Hill haben nun Tanks und Infanterie aufs engste zusammengearbeitet, indem die schweren Tanks den Gegner in die Arme der Infanterie trieben. Diese neue Gebirgstank-Kriegstechnik zwingt einen Verteidiger dazu, auch dort Tankabwehrwaffen aufzustellen, wo dies bisher nicht nötig erschien.

Immerhin gab auch bei den Kämpfen um den Long Stop Hill nicht der Tank, sondern die Infanterie den Ausschlag. Ein britischer Rundfunkberichterstatter drückte sich wie folgt aus: «Es waren nicht die Geschütze der unterstützenden Artillerie und auch nicht die Tanks, welche den Hügel erklimmen, die den britischen Waffen den Sieg brachten. Es waren die paar hundert Infanteristen, die mit Bajonetten und Gewehren in den Rachen des Todes stürmten — nicht einmal, sondern viermal.»

Der Long Stop Hill war zu einer gewaltigen Igelstellung ausgebaut worden. Infanterieminen sperrten sämtliche Zugänge. Jeder Hang, jede Mulde des etwa 300 Meter hohen Hüfels konnte von den Verteidigern mit Mg.-Feuer bestrichen werden und lag unter Minenwerferbeschuß. Die Verteidiger schossen aus zahlreichen Betonbunkern und aus in den Kalkfelsen hineingesprengten Kasematten.

Von nicht geringerer Bedeutung waren die ebenso harten Kämpfe um den Djebel Bou Aoukaz. Hier war es ebenfalls die britische Infanterie, die schließlich, nachdem sie mehrmals von den unter mörderischem Feuer liegenden Abhängen zurückgeworfen wurde, doch die Stellungen des Gegners eroberte. Ausgepumpt, oft dem Zusammenbruch nahe, von der Hitze gepeinigt und schwere Verluste erleidend, griff diese Infanterie immer und immer wieder von neuem an, wenn sie durch den hervorragend und tapfer kämpfenden Gegner aus einer eben eroberten Position wieder hinausgeworfen wurde. Es war ein Erschöpfungs- und Zermübungskampf, in



Teilansicht von Tunis, das am 7. Mai 1943 von englischen Truppen erobert wurde.

dem schließlich die in jahrelangen Kämpfen ermüdeten deutsch-italienischen Truppen zuerst versagten.

Weiter südöstlich kämpfte die Achte Armee. In ihren langen Kämpfen in Nordafrika hat sie sich an Minen, Hitze, grelle Beleuchtung, Staub und Stuka-Angriffe gewöhnt, doch jetzt kämpfte sie unter ganz andern Voraussetzungen. Steile Hügel, die wie Pyramiden zum Himmel ragten, mußten genommen werden, jeder von ihnen durch einen Gegner verteidigt, der bereit war, kämpfend zu sterben.

Die Kämpfe um den Felsen von Takrouna bildeten eine Episode aus diesen Kämpfen. Es handelt sich um einen etwa 200 Meter hohen, überaus steilen, von Felsabstürzen durchzogenen Hügel. In den zahlreichen vorhandenen Höhlen hatten sich die deutschen Verteidiger installiert und von überhängenden Felsköpfen aus wurde die angreifende britische Infanterie unter Feuer genommen. Nur mit einer einzigen Methode konnte die britische Infanterie ans Ziel gelangen: entschlossene Angriffe mit Bajonett und Granate. «Es ist ein Vernichtungskampf gegen deutsche Soldaten — so erklärte ein Rundfunkbericht —, von denen vegetationsloser, felsiger Grund nur gewonnen wird, wenn sie tot sind. Gefangene werden auf dem Felsen von Takrouna keine eingebracht.» Der Felsen wurde schließlich in einem Nachtangriff gestürmt. Bei Tagesanbruch befanden sich die Briten auf dem Gipfel, doch harrten unter ihnen in guten Stellungen immer noch etwa 300 Deutsche aus. Der Kampf war unbeschreiblich hart und es wurde um jeden Meter gerungen. Es wurde vielfach ohne Waffen gekämpft. Die Gegner rangen miteinander am Rande eines Felsens; der Unterliegende wurde über den Felsen hinabgestürzt — oft fielen auch beide, eng aneinander geklammert, in die Tiefe...

Der Infanterie fiel die Hauptaufgabe in den Kämpfen, die zum Durchbruch führten, zu. Aber andere Waffengattungen kämpften ebenso glänzend, und ohne ihre Unterstützung hätte auch die Infanterie

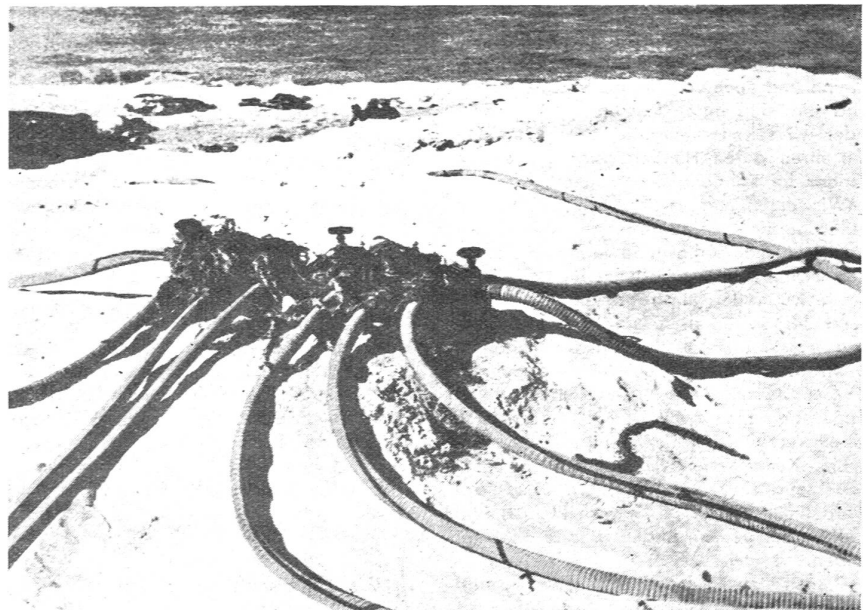
kaum ihr Ziel erreichen können. Es sei hier nur ein Beispiel erwähnt, eine kleine Episode aus den Kämpfen bei Medjez-el-Bab.

Die Tapferkeit von drei britischen Royal Engineers ermöglichte den alliierten Truppen die Benützung von zwei wichtigen Brücken östl. von Medjez. Brooks berichtet: «Die beiden wichtigen, nahe beieinander liegenden Brücken waren durch Barrikaden gesperrt, die aus 100-kg-Kisten von TNT^x errichtet waren. Jede dieser Kisten war mit einer Zündung verbunden, deren Inhalt explodierte, wenn die Kiste bewegt wurde.

Der 21jährige Londoner Leutnant Donald Foster kroch in der Dunkelheit 500 Meter weit einer von gegnerischem Mg.-Feuer bestrichenen StraÙe entlang, durchschnitt die Drähte der elektrischen Zündung, schloß den Stromkreislauf wieder,

damit die Instrumente den Deutschen den Unterbruch nicht anzeigten. Mit der Zündung war aber der Kontakt unterbrochen. Ein 22jähriger Sappeur, William Turp, seines Zeichens Schreiner aus Ilford, begleitete ihn und deckte ihn mit einer Maschinenpistole. Als das gegnerische Mg- und Minenfeuer zu stark wurde, krochen die beiden zurück. Eine Gruppe von Sappeuren kroch dann nach vorne und beseitigte auf der einen Brücke Kiste um Kiste der TNT-Barrikade. Unglücklicherweise blieb einer von ihnen, als fast alle Kisten entfernt waren, an einem Kontaktdraht hängen und führte eine Explosion herbei. Einige wurden getötet, die Brücke leicht beschädigt — aber der Weg war frei.

Wachtmeister Bill Hayward, der mitangesehen hatte, wie einige seiner Kameraden bei der Explosion getötet wurden, kroch zur zweiten Brücke. Ueber 1000 kg TNT lagen in der Mitte der Brücke und Duftende von Fangdrähten lagen umher. Es genügte, leicht an einem solchen Draht zu ziehen, um die Ladung zur Explosion zu bringen und Brücke samt Wachtmeister in die Luft zu sprengen. Aber mit eiserner Ruhe ging Hayward an die Arbeit. Ein Mg. feuerte mit Leuchtspurmunition auf ihn; aber unbeirrt arbeitete er während vier Stunden, tastete jede einzelne Kiste nach Fangdrähten ab, entfernte diese und schleppte die Kiste weg. Mißte er einen Draht, dann war es mit ihm und der Brücke aus. Nach vier Stunden wurde er durch Wachtmeister Jack Woodcock abgelöst. Der Tag brach an. Minenwerfer begannen die Brücke unter Beschuß zu nehmen und der Wachtmeister kroch in ein von den Deutschen ausgehobenes Schützenloch. Während zwei Stunden arbeitete er in Intervallen, sobald der Minenbeschuß etwas nachließ; dann war die Brücke frei. Woodcock wurde kurz vor Beendigung der Arbeit an einem Bein ernstlich verwundet, arbeitete aber trotzdem weiter, bis seine Aufgabe gelöst war.»



Trinkwasserversorgung in den tunesischen Kampfgebieten längs der Mittelmeerküste: Das aus dem Meer entnommene Trinkwasser wird in großen Desillationsanlagen trinkbar gemacht und dann durch Motorpumpen in langen Schlauchleitungen den Truppen zugeführt.